

## Es begab sich aber zu der Zeit...

Wer kennt sie nicht – die Eingangsworte der biblischen Weihnachtsgeschichte. Und wenn wir uns erinnern, ging es um eine Volkszählung, die sicherlich organisiert werden musste.

Durchgezählt wurden bei unserer Weihnachtsfeier 37 Mitglieder, 4 ehemalige Lufthanseaten und 11 Gäste, also insgesamt 52 Teilnehmer und ausgerichtet erstmalig durch unser bekanntes und bewährtes Veranstaltungsteam, bei dem sich zusätzlich Frau Moll beteiligte.

Weitere Analogien zur Weihnachtsgeschichte waren nicht festzustellen – keine Hütte usw.:

Wir trafen uns im stilvollen Ambiente des Maritim Hotels am Flughafen. Zur Einstimmung auf den Abend gab es einen Sektempfang an der Galerie Bar oberhalb der großzügigen Lobby.

Jeder heftete sich ein Namensschild an – entworfen im Lufthansa Design von unserem Webmaster Franz Fischer und gestiftet von Anne-Marie Moll. Es erleichterte die Frage „Who is who?“, bei den Gästen und den seltener unter uns weilenden Mitgliedern. Ein „Hoch“ und „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag“ ging zunächst an unseren genialen Webmaster Franz Fischer, der zusammen mit seiner Frau Inge seinen Ehrentag mit uns feierte.

Danach wandten wir uns dem erst 11-Jährigen David Pliev am Flügel zu. Er spielte für uns die Sonate C-Moll von W. A. Mozart und die Grand Etude de Paganini Nr. 5 von Franz Liszt. Von ihm und seiner Mutter mit einem begleitenden Geigenspiel musikalisch unterstützt, sangen wir auf der Galerieebene „Oh, du fröhliche...“ sowie „Stille Nacht, Heilige Nacht“.

Wir nahmen nun Platz im noblen Ambiente des Restaurants Classico.

Die Tische waren durch Monika Kaiser festlich dekoriert, und als kleine Überraschung fanden wir ein weihnachtlich besticktes Säckchen voll köstlicher Vanillekipferl vor.

Eva Tiemann hatte sie bis spät in die Nacht mit guter Butter noch für uns gebacken.

Anne-Marie Moll hatte die Geschichte der achtjährigen Virginia aus New York, die 1897 an den Herausgeber der „Sun“ mit der Frage gerichtet war „Gibt es ein Christkind?“, auf einer Seite hübsch gestaltet und als raffiniert eingebundene Papierrolle auf jeden Platz gelegt.

Das Buffet dürfen wir nicht verschweigen – ja, müssen es lobpreisen:

Es war liebevoll, vorweihnachtlich dekoriert, und es schmeckte einfach köstlich!

In einer kleinen Zeremonie geehrt mit der silbernen Ehrennadel des Vereins durch den Vorstand wurden die drei Mitglieder des Veranstaltungsteams und beide Webmaster – jeweils für den außerordentlichen Einsatz und die Kreativität bei der Entwicklung von Ideen, die das Vereinsleben lebendiger machten.

Einer guten Tradition folgend, gab es zwischenzeitlich Vorträge von einigen Mitgliedern: Besinnliches durch Inge Schulz mit der Geschichte „Die Apfelsine des Waisenknaben“, Rätselhaftes von Gerd Funk mit „Der Scheich und seine Söhne“, als einen Angriff auf das Zwerchfell von Carl-Werner Dreyer angekündigt das Gedicht von Loriot „Advent im Forsthaus“ und unserer Generation gewidmet gedankliche Reflexionen „Für alle, die vor und im Krieg geboren wurden“, gelesen von Helmut Paulus.

## Die Apfelsine des Waisenknaben

Schon als kleiner Junge hatte ich meine Eltern verloren und kam mit neun Jahren in ein Waisenhaus in der Nähe von London. Es war mehr als ein Gefängnis. Wir mussten 14 Stunden am Tage arbeiten - im Garten, in der Küche, im Stall, auf dem Felde. Kein Tag brachte eine Abwechslung, und im ganzen Jahr gab es für uns nur einen einzigen Ruhetag: Das war der Weihnachtstag. Dann bekam jeder Junge eine Apfelsine zum Christfest. Das war alles. Keine Süßigkeiten. Kein Spielzeug.

Aber auch diese eine Apfelsine bekam nur derjenige, der sich im Lauf des Jahres nichts hatte zuschulden kommen lassen und immer folgsam war. Diese Apfelsine an Weihnachten verkörperte die Sehnsucht eines ganzen Jahres. So war wieder einmal das Christfest herangekommen. Aber es bedeutete für mein Knabenherz fast das Ende der Welt. Während die anderen Jungen am Waisenhausvater vorbei schritten und jeder seine Apfelsine in Empfang nahm, musste ich in einer Zimmerecke stehen und zusehen. Das war meine Strafe dafür, dass ich eines Tages im Sommer hatte aus dem Waisenhaus weglaufen wollen.

Als die Geschenkverteilung vorüber war, durften die anderen Knaben im Hofe spielen. Ich aber musste in den Schlafrum gehen und dort den ganzen Tag über im Bett liegen bleiben. Ich war tieftraurig und beschämt. Ich weinte und wollte nicht länger leben. Nach einer Weile hörte ich Schritte im Zimmer. Eine Hand zog die Bettdecke weg, unter die ich mich verkrochen hatte. Ich blickte auf. Ein kleiner Junge namens William stand vor meinem Bett, hatte eine Apfelsine in der rechten Hand und hielt sie mir entgegen.

Ich wusste nicht, wie mir geschah. Wo sollte eine überzählige Apfelsine hergekommen sein? Ich sah abwechselnd auf William und auf die Frucht und fühlte dumpf in mir, dass es mit der Apfelsine eine besondere Bewandnis haben müsse. Auf einmal kam mir zum Bewusstsein, dass die Apfelsine bereits geschält war, und als ich näher hinblickte, wurde mir alles klar, und Tränen kamen in meine Augen, und als ich die Hand ausstreckte, um die Frucht entgegenzunehmen, da wusste ich, dass ich fest zupacken musste, damit sie nicht auseinander fiel.

Was war geschehen? Zehn Knaben hatten sich im Hof zusammengetan und beschlossen, dass auch ich zu Weihnachten meine Apfelsine haben müsse. So hatte jeder die seine geschält und eine Scheibe abgetrennt, und die zehn abgetrennten Scheiben hatten sie sorgfältig zu einer neuen, schönen und runden Apfelsine zusammengesetzt.

Diese Apfelsine war das schönste Weihnachtsgeschenk in meinem Leben. Sie lehrte mich, wie trostvoll echte Kameradschaft sein kann.

## Advent im Forsthaus



Es blaut die Nacht, die Sternlein blinken,  
Schneeflöcklein leis herniedersinken.  
Auf Edeltännleins grünem Wipfel  
häuft sich ein kleiner weißer Zipfel.  
Und dort, von ferne her durchbricht  
den dunklen Tann ein helles Licht.

Im Forsthaus kniet bei Kerzenschimmer  
die Försterin im Herrenzimmer.  
In dieser wunderschönen Nacht  
hat sie den Förster umgebracht.  
Er war ihr bei des Heimes Pflege  
seit langer Zeit schon sehr im Wege.  
So kam sie mit sich überein:  
Am Niklasabend muss es sein.

Und als das Häslein ging zur Ruh,  
das Rehlein tat die Augen zu,  
erlegte sie direkt von vorn  
den Gatten über Kimm und Korn.  
Vom Knall geweckt rümpft nur der Hase  
zwei- drei- viermal die Schnuppnase  
und ruhet weiter süß im Dunkeln,  
derweil die Sterne traulich funkeln.

Und in der Guten Stube drinnen,  
da läuft des Försters Blut von hinnen.

Nun muß die Försterin sich eilen  
den Gatten sauber zu zerteilen.  
Schnell hat sie ihn bis auf die Knochen  
nach Weidmanns Sitte aufgebrochen.  
Voll Sorgfalt legt sie Glied auf Glied,  
was der Gemahl bisher vermied.  
Behält ein Teil Filet zurück  
als festtägliches Bratenstück.  
Und packt sodann, es geht auf Vier -  
die Reste in Geschenkpapier.

Von Ferne tönt ´s wie Silberschellen,  
im Dorfe hört man Hunde bellen.  
Wer ist's, der in so tiefer Nacht  
so spät noch seine Runde macht?  
Knecht Ruprecht kommt auf goldnem Schlitten  
mit einem Hirsch herangeritten.  
Sagt, gute Frau, habt Ihr noch Sachen,  
die armen Menschen Freude machen?  
Die sechs Pakete, heil'ger Mann,  
s' ist alles, was ich geben kann.  
Knecht Ruprecht macht sich auf die Reise,  
die Silberschellen klingen leise,  
im Försterhaus die Kerze brennt,  
die Glocke klingt, es ist Advent.

## Für alle, die vor dem Krieg geboren wurden

Wir wurden vor der Erfindung des Fernsehens, des Penicillins, der Schluckimpfung, der Tiefkühlkost und des Kunststoffes geboren und kannten Kontaktlinsen, XEROX, Herzschrittmacher und die Pille noch nicht.

Wir kauften Mehl und Zucker viertelfundweise in Tüten und nicht in Geschenkpäckungen.

Wir waren schon da, bevor Kreditkarten, Telefax, Kernspaltung, Laser und Kugelschreiber zur Verfügung standen.

Radar gab es auch noch nicht, wir nannten es schlicht Funkmessverfahren.

Es gab noch keine Geschirrspüler, Wäschetrockner, Klimaanlage, Last-Minute-Flüge, und der Mensch war noch nicht auf dem Mond gelandet.

Wir pflegten unsere Verbindungen persönlich und nicht in per Hotline oder Online.

Was sich in der Welt ereignete, zeigte uns die Wochenschau im Kino etwa 14 Tage später.

Wir haben zuerst geheiratet und dann zusammengelebt.

Zu unserer Zeit waren Bunnies noch keine Kaninchen und Käfer keine Volkswagen. Und „mit jemand gehen“ hieß schon fast soviel wie verlobt sein.

Wir dachten nicht daran, dass der Wiener Wald etwas mit Brathähnchen zu tun hätte, und Arbeitslosigkeit war eine Drohung und noch kein Versicherungsfall.

Wir waren da, bevor es den Hausmann, die Emanzipation, Pampers, Aussteiger und eine computergesteuerte Heiratsvermittlung gab.

Zu unserer Zeit gab es noch keine Gruppentherapie, Weight-Watchers, Sonnenstudios und kein Kindererziehungsjahr für Väter.

Wir haben damals keine Musik vom Tonband oder über UKW aus Transistorradios oder das New Yorker Symphony Orchestra via Satellit gehört.

Es gab auch keine elektronischen Schreibmaschinen, künstliche Nieren, Joghurt oder Jungen, die Ohrringe trugen.

Die Worte Software für alles, was man beim Computer nicht anfassen kann und Non-Food für alles, was man nicht essen und trinken kann, waren noch nicht erfunden.

In dieser Zeit hieß Made in Japan so viel wie billiger Schund, und man hat auch nie etwas von Pizza, Mac Donalds oder Instant Coffee gehört. Der Ausspruch „Pommes mit Alles“ war noch nicht geboren.

Wenn man sich wunderte, sage man „Oh“ und nicht „Wow“.

Wir sagten noch „Guten Tag“ und nicht „Hallo“ oder „Hi“, und wenn wir etwas gut fanden, sagten wir „es war schön“ und nicht „affengeil“.

Wir feierten unsere kleinen Feste und keine Partys, und Höhepunkte waren keine Highlights.

Wir liefen schon auf der Straße herum, als man noch für fünf Pfennig ein Eis, einen Beutel Studentenfutter oder eine Flasche Knickerwasser kaufen konnte.

Auf die Briefe klebten wir 6-Pfennig Marken, und für 10 Pfennig konnten wir mit der Straßenbahn von einem Ende der Stadt bis zum anderen fahren – wenn wir uns vorher eine Fahrkarte gekauft hatten, die damals noch nicht Ticket hieß.

Mit leuchtenden Augen lauschten wir den Märchen, die uns erzählt oder vorgelesen wurden. Comic-strips waren uns noch unbekannt.

Wir sind die letzte Generation, die so dumm ist zu glauben, dass eine Frau einen Mann heiraten muss, um ein Kind zu bekommen.

Wir sammelten und bügelten noch Geschenkpapier und alle Schleifen, klebten bröckelnde Seifenreste zusammen und waren Meister im Falten von Zahnpastatuben, um die letzten Spuren heraus zu quetschen.

Wir mussten fast alles selber tun und mit dem auskommen, was wir hatten.  
Zu glauben, dass der Staat uns schließlich doch versorgen wird, wenn wir vorher über unsere Verhältnisse gelebt haben, wäre undenkbar gewesen.  
Wer mehr ausgab als er einnahm, war ein krimineller Bankrotteur.

Und „Bock“ mussten wir immer haben.

Diese ganze Entwicklung haben wir über uns ergehen lassen müssen.  
Ist es ein Wunder, wenn wir etwas konfus erscheinen?  
So ist wohl auch die Kluft zwischen den Generationen entstanden.

Wir haben aber alles überlebt und sind der Statistik zufolge, die gesündeste Generation.  
Das ist vielleicht auch ein Beweis für unsere total überholte, aber vernünftige Lebensweise.

Darum haben wir allen Grund zum Feiern, und wir freuen uns, dass wir das heute überhaupt noch können!